

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 20

Artikel: Tirols Wahrzeichen
Autor: Klotz, Petrus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und predigt das göttlich' Wort
Lange Zeit an diesem Ort.
Den Armen theilt er reichlich aus,
Was er mit sich gebracht von Haus.
Endlich stirbt der selige Beat
Im hohen Alter lebenssatt;
Im Jahr da auch verschieden ist,
Johannes der Evangelist,
Welches Jahr des Herrn war,
Das hundert und zehnte Jahr,
O Herr, dein Volk und Kirch' bewahr."

Als historisches Dokument darf auch diese Inschrift nicht
angeprochen werden. (Schluß folgt.)

Das Gelübde.

Skizze von Franz Odermatt.

(Schluß.)

Endlich war das Abendessen da und nach dem Rosen-
tränze, den die Großmutter vorbetete und dabei sich am
Vater damit rächte, daß sie zweimal die Stimme plötzlich
laut anschwellen ließ, womit sie ihn jäh aus dem Schlummer
aufschreckte, gingen wir früh zu Bette. Von den drei schweren
Tagen war anfangs einer, der erste, überstanden. Der mor-
gige, der Freitag, war aber noch mehr zu ersorgen.

Es war mir schon am Morgen, es liege kein Ton in
der Welt, die Frühlingsblumen hängen die Köpfe und die
paar Gräslein auf der Matte seien über Nacht wieder tiefer
in den Boden hineingeschlossen. Mutter und Großmutter
redeten uns dann aber lange zu, wie es heute ein großer
Tag sei, sie nahm uns dann mit in die Kirche und zu den
heiligen Gräbern in die Klöster und überall war ein großes
Gedränge betenden Volkes und andächtig verwunderter Kin-
der. Auch mir gefiel alles sonderbar gut und das heilige
Grab in der Kapuzinerkirche hätte ich lieber noch länger
angestaunt. Die Klosterfrau, unsere Lehrerin, lobte vor der
ganzen Schule den Aufsatz, den ich darüber verfaßte. Das
heilige Grab in der Kapuzinerkirche war von einem be-
rühmten Künstler gemalt und in der dunkel verhängten
Kirche künstlich beleuchtet. In der Mitte, etwas zurückgesetzt,
stand der Kalvarienberg mit den drei Kreuzen, der Himmel
verfinstert, zwischen Wolken leuchtete gespenstisch die Sichel
des Mondes. Links erhob sich die Stadt Jerusalem und
ihre Türme, Kuppeln und Zinnen kündeten dem Beschauer
eine märchenhafte Pracht an. Aus einem ihrer Tore kamen
die drei heiligen Frauen, Maria, Magdalena und Salome
und trugen Gefäße mit köstlichen Salben für den Leib des
Heilandes. Rechts schaute man eine üppige Landschaft
mit Zypressen und Delbäumen in geheimnisvoller magischer
Dämmerung.

Ich hatte gleich nach dem Kirchenbesuch daheim die
Beschreibung aufgesetzt. Wo meine Kenntnisse mich im Stiche
ließen, etwa in der Deutung symbolischer Figuren, nahm ich
die Großmutter zu Hilfe. Sie war in diesen Dingen be-
schlagen wie ein Pfarrer. Es schien mir aber nach einer
Weile, heute sei sie nicht recht bei der Sache, ich wäre ihr
mit meinen Fragen eher lästig. Und einmal erkühnte sich
Grete, sie laut zu forriginieren.

„So sag's du,“ gab sie verlegt zurück.

Ich wagte nicht mehr zu fragen. Meine Arbeit, wie
der Lauf der Stunden schienen auf einem toten Punkt an-
gelangt. Ich packte zusammen und wartete. Will's denn
heute nicht Mittag werden? Das Wiseli gähnte auf der
Ofenbank. Das Morgenessen war schon beschränkt worden,
um so zäher warteten wir auf das Mittagessen, und da wir
Kinder schon am Morgen gesehen hatten, wie der Vater
seiner weiten Hut voll der schönsten schneeweißen Eier aus
dem Stall in die Küche hinaufbrachte, wässerte uns der
Mund nur um so mehr nach den knusperigen Eierschnitten,
die die Mutter in der Küche buk. Die Großmutter, für

gewöhnlich sonst unsere Fürsprecherin, wenn wir wegen un-
serer Ausgelassenheit gescholten wurden, schickte uns mehr-
mals in den Garten oder auf die Wiese hinaus, allein wir
blieben wie angenagelt auf der Bank hocken. Vaters Pfeife
lag auch unbenützt auf dem Tische und schien der Groß-
mutter Unbehagen zu bereiten. . . . Sie legte sie einmal
dahin, dann wieder dorthin, und endlich fragte sie: „Rauchst
Du heute nicht? . . . Dann tue ich sie aufhängen.“

Der Vater antwortete, daß ihm heute am Rauchen wirk-
lich wenig liege. Darauf nahm die Großmutter den Ver-
sucher vom Tische hinweg und hing ihn in der Ecke neben
dem Büffet an den Nagel.

Nach dem Essen stoben wir ungeheißer hinaus. Die
Sonne verhüllte ihr Angesicht, es machte am Regnen herum,
über dem Pilatus war das Gewölk brandschwarz, dann zog
er sich eine graue Kapuze über den Kopf und eine Schärpe
um den Hals. Wir Kinder hatten eine wahrhaftige Freude
als wir sahen, daß es dem alten Sünder schlecht ging, das
war auch das einzige, woran wir uns ergötzen konnten;
denn auf Weg und Steg war es recht tot, kein Vogel sang
in der Luft, kein Mensch war unterwegs, oder dann war er
schwarz wie eine Krähe angezogen. So um die Viere jagte
uns ein Regen hinein, weiß nicht, ob wir es auch ohne diese
Nötigung länger draußen ausgehalten hätten. . . . Am End
ließ sich das Groß doch erweichen, wenn wir es um einen
Bissen Brot anbettelten. Aber was haben wir?

Sitzt sie unendlich vergnügt, schmunzelnd am Tische,
liest in einem frommen Buche und . . . tubakt, tubakt aus
Vaters Pfeife. Die große Stube ist voll Rauch, ab und
zu schauen ihre kleinen guten und heute so eigen lustigen
Augen von dem Buche auf, den Rauchringeln nach. Als
sie uns staunen und wundern sieht, den Großen die Furcht
anmerkt, sie könnten gescholten werden, mir nichts, dir nichts,
ohne eigene Schuld, und das kleine liebe Marieli den Kopf
in die Schürze der Schwester Grete hineinsteckt, begann sie
laut zu lachen und sagte:

„Sekt euch, Kinder! . . . Ich habe mir wieder einmal
eine Pfeife angezündet. Deucht euch das furios? Eh nein.
Vielmehr das war furios, daß ich plötzlich nicht mehr rauchen
wollte und nicht mehr tun wollte, wie ich fünfzig Jahre
getan habe. Wenn ihr einmal älter werdet, lernt ihr mich
begreifen, es hat mich nach der Pfeife wie mit Seilen hin-
gezogen. Denkt daran: man lernt jung, was man später tut,
sei's eine Tugend oder eine Unart.“

„Aber Großmutter, du bist ja eine so Gute und Liebe
und hast gewiß keine Unarten,“ riefen wir, und darob be-
gannen ihr die Tränen aus den Augen zu rollen und unter
Weinen und Lächeln sagte sie:

„Ich denke auch, der Herrgott nähme mich gleichwohl
in seinen schönen Himmel auf und wenn ich das Gelübde
jezt schon gebrochen habe. Einen Eid habe ich dafür nicht
geschworen. Und jezt rauche ich einmal Gott zu Ehren, ich
meine, das ist auch ein gutes Wert.“

Dann langte sie in ihren Schoß und die kleinen ver-
schrumpten weißen Hände förderten für jedes von uns Kin-
dern einen großen goldgelben und rotbäggelten Apfel zutage.

Tirols Wahrzeichen.

Von Petrus Klob.

Die Dichter sind eigentlich sonderbare Leute. Die einen
sagen, man soll daheim bleiben, die anderen, man soll in
die Ferne ziehen. Ja der Barnab bringt Menschen in seinen
Hain, die von der Heimat dichten und in der Ferne leben,
die von der Poesie der väterlichen Schwelle schreiben und
dabei wie Ahasver die Welt durchwandern.

Stimmt das zusammen? — Ja, das stimmt wundervoll.

Niemand hat so viel Heimweh und niemand greift so
oft zum Wanderstab, als der Tiroler, dem man, wie dem
Schweizer, in allen Winkeln der Erde begegnen kann.

Mit solch unheilbarem Tirolerheimweh im Herzen sah ich einmal weit fort von daheim auf der sonnigen Veranda eines Strandhotels. Es war in Sydney in Australien. Ich sah über das Meer hinaus und dachte an die Heimat.



Das Sandwirts Haus Andreas Hofers Geburtshaus.

Schließlich nahm ich vor Langeweile eine Zeitung in die Hand und las. Auf einmal entdeckte ich meinen Namen in großen Lettern. Ich überflog zuerst den Artikel, aber dann las ich ihn doch. Und da hieß es unter anderem: „Born in the land of Andrew Hofer and the Rosengarten.“ Mir war als fühlte ich den würzigen Fichtenduft von der Mendel über meinen Wangen streichen. Ich las und las immer wieder die seltsamen Worte, die mir das Wertvollste an meinem Leben und an meiner Persönlichkeit aufzudecken schienen.

„Geboren im Lande Andreas Hofer und des Rosengarten“ — Hofer und der Rosengarten in — Sydney! Ich staunte.

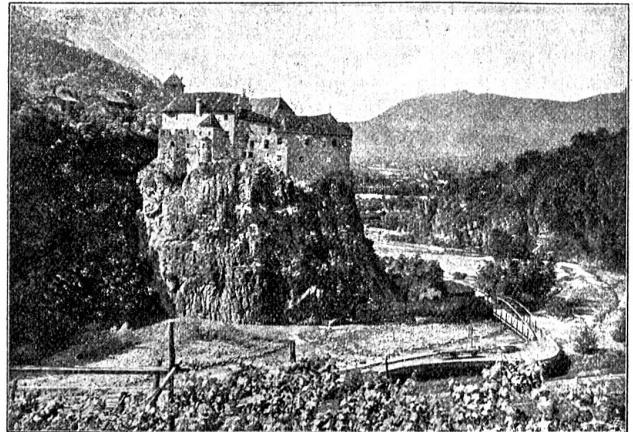
In Perth, der Hauptstadt von Westaustralien, rief man mich einmal als Priester ins Spital zu einem sterbenden Oesterreicher. Da fand ich einen blutjungen Kroaten, der gerade aus Europa gekommen war. Es tat mir in der Seele weh, mit dem armen Menschen kein einziges Wort sprechen zu können. Die Anwesenden aber machten große Augen, sahen einander an und konnten nicht verstehen, wie wir Landsleute sein konnten und doch wie Chinese und Sottentott einander gegenüberstanden. Da kam mir zum ersten-



Der Ortler.

mal so recht der klägliche Widersinn unseres alten Staates zum Bewußtsein. Wir hatten gemeinsames Militär, gemeinsame Ministerien und weiß Gott was noch alles, und ich, mit all meiner Bildung, war nicht imstande, meinem armen, sterbenden Landsmanne Lebenswohl zu sagen. Ich habe mich vor mir selbst geschämt.

Andreas Hofer und der Rosengarten! Ich ging der Sache nach und fand, daß in den englischen Schulbüchern der australischen Kolonien über Tirol, ja nur über Tirol



Schloss Runkelstein bei Bozen.

allein von ganz Oesterreich, zu lesen war. Die schöne Heldengeschichte des Sandwirts bis zum Tode in Mantua war so reizvoll geschildert, daß man sie nicht schöner in einem Tiroler Buche finden konnte. Ein paar Zeilen galten auch der Schilderung der Landschaft, machten aber aus all den Herrlichkeiten nur den Rosengarten und die Dolomiten namhaft.

Andreas Hofer und der Rosengarten! Das sind die beiden Wahrzeichen von Tirol. Sie vertreten unser Volk und Land, unsere Menschen und Berge bei allen Breiten der Erde. Ja mir scheint, eigentlich kennt die Welt nur ein Tirol mit der prächtigen Heldengestalt des Andreas Hofer, nur ein Tirol mit den flammenden Gipfeln des Rosengarten.

Ich suchte, wo immer es mir möglich war, meine Landsleute auf, erzählte ihnen von der Heimat und nahm auch teil an ihren Freuden und Leiden. Ueberall sah ich alte Sitte, das alte Tirolertum, am Rand des Urwaldes, an den Ufern der Riesenströme oder in einer Bergfarm weiterblühen, als hätte der Wind ein Stück Tirol in die Ferne getragen. Einmal in Brasilien traf ich einen Farmer. Er führte mich in sein Blockhaus und zeigte mir eine Blechtafel, die in schön gestickter Seide — eine Handvoll Tiroler Erde barg. Er nahm das Säckchen, küßte es leidenschaftlich und erzählte, daß seine Mutter ihm das kostbare Kleinod mit der Bitte geschickt habe, ja kein Sandkorn davon zu verlieren. Es sei heiliger Tiroler Boden.

Eine Handvoll Tiroler Erde in Brasilien! Liebe hat sie übers Meer getragen, und Heimatliebe ist es, die heute noch jedes Sandkorn behütet.

... Damals, als ich die Worte im Sydney Herald las, begann mir das Heimweh zu brennen. Es war aber ein Heimweh, das zwar tief schmerzte, aber doch auch wieder tröstete und beruhigte. Heute? . . .

Ich bin wieder ferne von der Heimat, aber doch so nah, daß ich fast über die Spitzen der italienischen Bajonette hinweg nach meinem Vaterhaus am Fuße der Medel sehen kann. Wieder packt mich das Heimweh, wieder brennt die langgestaute Flut in meinen Augen. Es ist aber ein Heimweh ganz anderer Art. Es ist das Weh des Mannes, der im Gefängnis sitzt und sein Haus, das Erbe seiner Väter, in den Händen von Blünderern weiß. Es ist das Weh Andreas Hofers, das er durchlitt, als man ihn mit Weib und Kind gefesselt aus seiner Hütte riß.

Man möchte zu Fluch und Rache seine Feder führen, aber, was hilft es! Wer nicht tirolisch fühlt, versteht mich nicht, und wer selbst Tiroler ist und tirolisch denken kann, oder wer weiß, was Heimatliebe ist, der verspürt in seiner Seele härter, was ich nur schwach zu schildern vermag.